

Inhalt

Einleitung	7
Reformationsansprache des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses	11
Protestantische Treuegelöbnisse am Geburtstag des Kaisers	15
Die Diskussion über die Kriegsziele	27
Der andere Protestantismus	37
Luther im Lutherjahr 1917	43
Die Festschrift »Die Reformation und das deutsche Volk«	43
Ein Andachtsbüchlein »Halte, was du hast«	51
Das Reformationsjubiläum in Wittenberg	59
Die Vorbereitungen	59
Tagungen evangelischer Verbände in Wittenberg	63
Die Wittenberger Synodalfeier	69
Auftakt am 28. Oktober	69
Der 30. Oktober in Wittenberg	73
Der 31. Oktober in Wittenberg	78
Die Feier auf dem Marktplatz	86
Die Feier im Lutherhaus	88
Der Festgottesdienst in der Schlosskirche	91

Gemeindeabend in der Stadtkirche	93
Vortrag von Guida Diehl	99
Die Evangelisch-Lutherische Konferenz	119
Andere Konferenzen	131
Besondere Veröffentlichungen	133
Wilhelm Walther: Deutschlands Schwert durch Luther geweiht	133
Paul Althaus: Luther und das Deutschtum	142
Ernst Rolffs: Luther-Geist im Weltkriege	145
Alfred Just: 30 Entwürfe für Vorträge	150
Die akademische Lutherforschung	171
Anhang	177
Otto Baumgarten: Christentum und Weltkrieg	177
Christentum und Weltkrieg	177
Literaturverzeichnis	259
Abkürzungen	306

Einleitung

Das Jahr 1917 sollte nach dem Willen evangelischer Kirchenleitungen, evangelischer Universitätstheologen, evangelischer Gemeindepfarrer und Staatsbürger des Kaiserreiches wie evangelischer Verbände ein großes Reformationsjubiläum werden. Auch unter Kriegsbedingungen wollte man Dr. Martin Luther als den entscheidenden Kirchenreformer und als Impulsgeber für die Entwicklung einer zukünftigen deutschen Kultur feiern. Und in der Tat: Unter vielen Fragestellungen stilisierte man ihn zum größten Deutschen aller Zeiten.

Unsere Aufgabe wird sein, angesichts einer überbordenden zeitgenössischen Literatur über ihn die Hauptlinien der Lutherdeutungen und Lutherverehrung herauszuarbeiten. Auch für dieses Lutherjubiläum kann man davon ausgehen, dass es »den Luther« nicht gibt. Uns werden sehr unterschiedliche »Lutherbilder« begegnen. Fast alle Interpreten verbinden mit ihrer Lutherforschung eigene zeitgenössische und aktuelle Interessen theologischer wie auch politischer Natur. Auch die Lutherforschung und Lutherverehrung dieses Jubiläumsjahres 1917 sind politisch nicht unschuldig. Aus seinem Schrifttum kann man durch interessengeleitete Intentionen das herausbrechen und zum Wesentlichen bei Luther erklären, was ihn für die eigene zeitgenössische Position verwendungsfähig macht. Diese Vorgehensweise hat eine lange Tradition vom Altprotestantismus des 17. Jahrhunderts über die Epochen des Pietismus, der Aufklärung und des Idealismus wie der verschiedenen weltanschaulich bestimmten zeitgenössischen Positionen des 19. Jahrhunderts hinweg, die in vielen Mischformen auch in der Gegenwart des Wilhelminischen Kaiserreiches noch anwesend waren.

Im Jahre 1917 entscheidender aber war für das Lutherverständnis und für seine Indienstnahme der politische, der gesellschaftliche und der ökonomisch-soziale Kontext des Krieges und vor allem des entscheidenden Kriegsjahres 1917. Das Jahr 1917 wird ein Epochenjahr, in dem sich die außenpolitischen und militärischen Konstellationen wie die innenpolitischen Verhältnisse verändert haben. Nach dem Scheitern des deutschen Friedensangebots an die Alliierten und der päpstlichen Friedensinitiative

radikalisieren sich die Methoden der Kriegsführung auf die Realitäten eines totalen Krieges hin. Mit dem Eintritt der USA in den europäischen Krieg im April 1917 wurde der Krieg endgültig ein Weltkrieg. Und mit der russischen Februarrevolution und der bolschewistischen Oktoberrevolution entstand mit dem Zusammenbruch des zaristischen Systems im Osten ein neues Staats- und Gesellschaftssystem, das nach anfänglichen Niederlagen die Machtfaktoren im Weltmaßstab verschob.

Auch Deutschland veränderte sich innenpolitisch. An die Stelle der anfänglichen Kriegsbegeisterung mit der Erwartung eines schnellen Sieges ist der harte Alltag mit seinen kriegsbedingten Anforderungen an Leib und Seele getreten. Front und Heimat stellen an die Widerstandskraft und das Durchhaltevermögen der Männer und Frauen höchste Anforderungen und lassen Kriegsmüdigkeit aufkommen. Die staatlichen und militärischen Behörden bedienen sich rigider Methoden, um die Zivilbevölkerung kriegswillig und kriegstüchtig zu erhalten. Immer mehr bestimmen die hohen Militärs Hindenburg und Ludendorff die Inhalte und Ziele der Politik. Deutschland ist auf dem Weg zum Militärstaat, der sich von seinen Herrschaftsinteressen gegen alle politischen Verfassungsreformen und gegen alle gesellschaftlichen Sozialreformen wehrt. Die Osterbotschaft des Kaisers mit der Ankündigung von Verfassungsreformen und der Aufhebung des Dreiklassenwahlrechts trifft nicht nur auf den erbitterten Widerstand der Militärs, sondern auch auf weite Teile des nationalkonservativen Protestantismus. Die Friedensresolution des Reichstags vom 19. Juli mit ihrer Forderung nach einem Verständigungsfrieden und dem Verzicht auf Annexionen wird leidenschaftlich von den deutschnationalen Konservativen abgelehnt. Man setzt auf einen Frieden nach dem endgültigen Sieg. Es kommt zu einer großen Debatte um Siegfrieden oder Verständigungsfrieden. Die Diskussion über die Kriegsziele zeigt überdeutlich, dass der zeitgenössische Protestantismus in entscheidenden außen- wie innenpolitischen Fragen nicht mehr vermittelbare Positionen einnimmt. Das zeigen Verhandlungen zwischen Vertretern des »Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden«, der »Deutschen Vaterlandspartei« und des »Volksbundes für Freiheit und Vaterland« (Bra 1917, S. 297 ff.).

Prominente liberale Theologen und Laienprotestanten setzen sowohl auf innenpolitische Reformen wie auf außenpolitische Verständigungspolitik, während die nationalkonservative Fraktion weiterhin das monarchisti-

sche Ordnungsmodell mit kleinen Veränderungen beibehalten will, einen weiteren Ausbau des Parlamentarismus ablehnt und eine Veränderung der europäischen Landkarte durch deutsche Annexionen will. Der deutsche Protestantismus ist im Jahre 1917 politisch zerspalten. Es bilden sich in dieser Zeit Fronten, die später auch die Haltung zur Revolution 1918, zur Weimarer Republik und zum Dritten Reich bestimmen.

Die Frage ist, wie sich dieser Protestantismus, der sich im Laufe des Krieges immer mehr in zwei gegensätzliche Lager spaltet, im Reformationsjubiläum zum Reformator verhalten hat. Die Frage ist, ob in diesem innerprotestantischen Antagonismus das Lutherbild und die Rezeption Luthers für die eigenen zeitgenössischen Positionen eine Rolle gespielt haben.

Erwähnt sei noch dieses: Das gedruckte Material aus dem Jahre 1917 ist so umfangreich, dass hier nur ein kleiner Teil bearbeitet werden kann. Kirchengeschichtlich ist das Jahr angesichts der Materialfülle noch lange nicht ausgewertet. Hier wird im Sinne unserer Studienreihe über Luther ein Durchgang durch das unten dokumentierte Quellenmaterial angeboten, der helfen kann, sich in die protestantische Diskussionslage dieses Jahres einzulesen und sie sich verstehend anzueignen.

Bochum, im Sommer 2017

Günter Brakelmann

Reformationsansprache des Deutschen Evangelischen Kirchengeschichtsausschusses

Es verstand sich von selbst, dass sich die Evangelische Kirche auf das Reformationsjubiläumsjahr 1917 frühzeitig vorbereitete. Der Deutsche Evangelische Kirchengeschichtsausschuss (DEKA), in dem alle 28 evangelischen deutschen Kirchen vertreten waren, richtete im Dezember 1916 eine »Reformationsansprache an die Gemeinden beim bevorstehenden Jahreswechsel« (HH 3, S. 838 f.). Sie formulierte das durchschnittliche Selbstverständnis der Kirchenleitungen:

»Am 31. Oktober 1917 gedenkt die evangelische Christenheit der Geburtsstunde der Reformation – des Tages, an welchem vor 400 Jahren D. Martin Luther seine Thesen an die Türen der Schlosskirche in Wittenberg anschlug und damit die Kirche des Evangeliums erneuerte.

Noch wissen wir nicht, ob das beginnende Jahr uns den Frieden bringt, der eine umfassendere Feier gestattet. Auch im siegreichen Vaterlande, wenn es nach Beendigung des schweren Völkerringens eines ehrenvollen Friedens sich erfreut, wird für eine laute Feststimmung noch wenig Raum sein. Dennoch dürfen wir uns durch den Ernst und das Leid der Zeit nicht die Freude an dem Segen verkümmern lassen, der uns in der Reformation durch Gott geschenkt worden ist.«

In allen kirchlichen Zeugnissen des Jahreswechsels von 1916 auf 1917 zeigt sich die Hoffnung auf einen baldigen Frieden, der den immer verlustreicher werdenden Schlachten an der Front und dem entbehrungsreichen Leben in der Heimat ein Ende machen soll. Kriegsbegeisterung wie in der Anfangszeit 1914 ist kaum noch zu spüren. Der Krieg ist harte vaterländische Pflicht geworden.

Aber immer noch hofft man auf einen »ehrenvollen Frieden«, der zumeist identifiziert wird mit einem Siegfrieden, der Deutschland eine neue Epoche der europa- und weltpolitischen Bedeutung bringt. Viele Zeitgenossen trieb die Frage um, ob es verantwortbar sei, ein »Reformationsjubiläum« wie 1883 zu feiern. Hier in der Reformationsansprache wird die Position formuliert, die die Mehrheit des kirchenoffiziellen Protestantismus vertreten hat: An den Segen der Reformation muss jetzt und gerade jetzt trotz der angespannten Zeitlage erinnert werden:

»Im kühnen Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu hat Luther das Evangelium wieder auf den Leuchter gestellt und das gesamte Leben in sein Licht gerückt. Erschlossen wird uns von Neuem der alte Heilsweg unseres Gottes, der den Christen nicht aus eigenem Verdienst, sondern durch den Glauben allein der Seligkeit gewiss macht. Wieder aufgerichtet ward das Recht des in Gottes Wort gebundenen Gewissens gegenüber allen Satzungen der Menschen.«

»Der weltliche Stand ward wieder in sein Recht eingesetzt, die Ehe und das Familienleben geheiligt, die Arbeit des Berufs geweiht, der Wissenschaft freie Bahn gegeben in der Gewissheit, dass wahre Wissenschaft immer zu Gott führt, der Staat als gottgewollte Ordnung voll anerkannt.«

Auf engstem Raum werden die Leistungen Luthers für Kirche und Welt formuliert: Er hat die Kirche durch seine theologische Konzentration auf das Evangelium Jesu Christi und seine Verkündigung erneuert, er hat die Mittelpunktstellung des durch den Glauben frei gemachten Gewissens betont und ein neues Selbstverständnis für Gottes Schöpfungsordnungen und für ein neues Leben in ihnen eröffnet. Luther veränderte nicht nur die Inhalte eines christusbezogenen Glaubens, sondern hat durch seine Ethik der Ehe, der Arbeit und der Anwendung der Vernunft in der Wissenschaft Impulse für eine neue Weltlichkeit im alltäglichen Leben gegeben. Weiter:

»In den schweren Stürmen von vier Jahrhunderten haben unsere Väter in dem Glauben der Reformation immer wieder Trost und weltüberwindende Kraft gefunden.

Große Männer, die Gott unserem Volk geschenkt hat, waren Kinder der Reformation, aber auch in der schlichten Treue und der entsagungsvollen Pflichterfüllung des einfachen Mannes offenbart sich ihr Segen.

Dies alles stellt uns vor Augen die Reckengestalt Martin Luthers, der seinem Volke das evangelische Lebensvorbild vorlebte, der uns die Bibel, das Gesangbuch, den Katechismus und in ihnen eine einheitliche deutsche Sprache gab und der als die Verkörperung deutschen Wesens unserm evangelischen Volke unter seinen Helden der größte geblieben ist. Wir feiern das Gedächtnis der Reformation nicht, um Menschen zu verherrlichen, sondern um den Herrn zu preisen, der sie seiner Kirche geschenkt hat.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben: ›Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit‹.«

Ein Hinweis auf die Wirkungsgeschichte der Reformation in Deutschland darf nicht fehlen. Gott hat dem Volk große Männer erstehen lassen, aber auch einfache Männer zu Treue und Pflicht ertüchtigt. (Die Leistungen von hohen und niederen Frauen werden in den von männlichen Amtsträgern entworfenen öffentlichen Worten in der Regel nicht erwähnt.)

Luther war der Größte aller Deutschen. Es waren vier Leistungen, die ihn dazu gemacht haben: der durch die Bibel geformte Glaube, die gesungene Botschaft in den Gesangbuchliedern, der auswendig zu lernende Kleine Katechismus und die für das ganze Volk einheitliche deutsche Sprache – sie sind in ihrer gegenseitigen Durchdringung evangelisches Lebensvorbild und prägende Kraft für die deutsche Kultur geworden.

Im Feiern der Reformation geht es aber nicht um die Verherrlichung des Reformators und anderer Menschen, sondern es soll ein Dankfest für die Geschenke Gottes in der deutschen Geschichte sein. Ihr Gedächtnis zu feiern, ruft zurück auf eine Neubesinnung und Neuaneignung des Glaubens an Jesus Christus. Luthers Christologie ist das Fundament der durch die reformatorische Theologie erneuerten Kirchlichkeit und Frömmigkeit, die ihre welt- und lebensgestaltende Kraft für die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Impulse und Entwicklungen für die kommenden Epochen gehabt und entfaltet haben.

Was in dieser Ansprache auf das Jahr 1917 hin versucht worden ist, ist gekennzeichnet durch das Bemühen, die Wirkungsgeschichte der Reformation an ihre theologische Ursprungsgeschichte anzubinden und auch in Luther in erster Linie den theologischen und kirchlichen Reformator zu sehen, was nicht ausschloss, seine historisch-weltliche Bedeutsamkeit gleichzeitig zur Sprache zu bringen.

Protestantische Treuegelöbnisse am Geburtstag des Kaisers

Traditionell wurde am 27. Januar jeden Jahres der Geburtstag Wilhelms II gefeiert. In dem Glückwunsch des DEKA (HH 3, S. 839 f.) zu Wilhelms Geburtstag im vierten Kriegsjahr 1917 kommt das theologische, kirchenrechtliche und politische Selbstverständnis dieses Gremiums zum Ausdruck:

»Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allernädigster Kaiser, König und Herr!«

Zu beachten ist, dass die übliche untertänige Anrede hier in den Superlativ gesetzt ist. Der Angeredete ist zugleich preußischer König und deutscher Kaiser. Sowohl von der preußischen Landesverfassung wie von der Reichsverfassung her ist er der oberste Souverän.

»Mit Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät begeht zum dritten Male in furchtbarer Kriegszeit das deutsche Volk die Feier Allerhöchst Ihres Geburtstages.

Noch inniger wie an den gleichen Festtagen der vergangenen Jahre werden an dem heutigen Tage in Tausenden von Gottesdiensten wie im stillen Kämmerlein stille Gebete in Dank und Fürbitte für Eure Majestät zu Gottes Thron emporsteigen – aus Tausenden von Herzen ohne Unterschied des Glaubens und Bekenntnisses.

Aber wenn die evangelischen Kirchen Deutschlands es als gnadenvolle Fügung Gottes preisen, in Eurer Majestät, dem Schirm und Hort des Vaterlandes, zugleich den evangelischen Christen verehren zu dürfen, der immer wieder vor der Welt zu dem evangelischen Glauben an die allein selig machende Gnade unseres Gottes in Christo sich bekannt hat, so darf wohl an diesem ernstesten Tage der in tiefster Ehrfurcht unterzeichnete Deutsche Evangelische Kirchenausschuss Eurer Majestät sich nahen, um ehrerbietigst das unwandelbare Gelübde unerschütterlicher Treue im Namen des evangelischen Deutschlands Eurer Majestät darzubringen.«

Die Sicht des hohen Kirchengremiums ist klar: Das deutsche Volk betet ohne konfessionelle Unterschiede für seinen Kaiser. Und die evangelischen

Kirchen sind dankbar, dass sich dieser Kaiser zum reformatorischen Glauben bekennt. Diesem evangelisch glaubenden und bekennenden Kaiser gilt das Gelübde nicht wankender Treue seiner Untertanen. Der Kaiser ist für die Gratulanten Inbegriff des deutschen Vaterlandes und Protektor der evangelischen Kirchen. Dieses sein Doppelamt ist die Klammer für den Zusammenhalt des deutschen Volkes. Ausdruck dieser Kaiserverehrung kann ein Gedicht aus der Evangelischen Kirchenzeitung 1917 sein:

»Brausender Klang tönt zum Himmel empor,
Tausendfach tausendmal brandet's ins Ohr,
Laut wie Drommeten jüngsten Gerichts,
Hell wie der Sphärensang ewigen Lichts,
Widerhall weckend bei Nah und Fern,
Einklang des Volks um den Thron unsers Herrn:
Kaiser, mein Kaiser, wir grüßen heut Dich!

Flammenhell fliegt aus der Scheide der Stahl.
Funkelt sein Blitz wie der Sonnenlichtstrahl,
Bebend erklingt von den Lippen der Schwur:
Herrgott, wir folgen der Vorväter Spur!
Herzen und Hände geloben aufs neu:
Dein Volk hält's mit Dir in altdeutscher Treu!
Kaiser, mein Kaiser, wir sterben für Dich!

Vaterlands Ehre und Vaterlandsnot
Heißt uns nicht fürchten der Welt, Hölle und Tod,
Keiner mehr weicht jetzt und keiner, der wankt,
Stark ist, was schwach war, gesund, was gekrankt,
Frauen und Helden, der Knabe ein Mann,
Gegner sind Freunde, Alldeutschland voran!
Kaiser, mein Kaiser, wir siegen für Dich!

Gott in der Höhe, Du hörst unser Flehn!
Komm Herr, im Wetter, im Weltensturmwehn,
Brich selbst der Frevler ingrimmige Wut,
Tilge der Bosheit arglistige Brut,
Segne des Kaisers geheiligtes Haupt,

Schütze die Stirn, die vom Lorbeer umlaubt!
Kaiser, mein Kaiser, wir beten für Dich!«
(Bra 1917, S. 262 f.)

Dieses Gedicht eines Superintendenten gibt wieder, was in Tausenden von Geburtstagsartikeln und in Gedichten steht. Der Kaiserkult hat im kirchlichen Protestantismus seine Heimat. Es geht dann in dem Glückwunschschriften weiter:

»Unsagbar groß ist die Verantwortung, die auf Euerer Majestät ruht, sie wird täglich schwerer in der immer mehr anschwellenden Not des Krieges. Aber auch in der schwersten Not früherer Tage hat das deutsche Volk zu seinen erhabenen Herrschern in für alle Zeiten vorbildlicher Kraft gestanden, in der Treue zu den irdischen Herrn die Treue zu dem himmlischen Herrn bewährend. So auch jetzt zu Euerer Majestät zu stehen, ist nicht nur das Gelübde, das die evangelischen Kirchen Deutschlands Euerer Majestät in feierlicher Stunde aussprechen, sondern auch das heiße Bemühen ihrer Gemeinden in dem dem Vaterlande aufgedrungenen Kampfe.«

Man weiß im Steckrübenwinter 1916/17 durchaus um die Not der Mehrheit der Bevölkerung, aber das kann die gehorsame Nachfolge gegenüber der von Gott gesetzten Obrigkeit nicht aufheben. Die deutsche Geschichte bezeugt die Treue des Volkes zu seinen Herrschern. Und die evangelischen Kirchen und ihre Gemeinden sagen erneut ihren Kriegsdienst zu. Das Bild ist klar: Das deutsche Volk und in ihm besonders das evangelische Volk steht in persönlicher Treue zum Kaiser und im Dienst am Vaterland:

»Einzig wird in der Weltgeschichte dastehen, dass nur auf der Höhe des Sieges Euerer Majestät hochherzig die Hand zu einem ehrenvollen Frieden darboten. Die Friedenshand ist von den Feinden mit schnödem Hohn zurückgewiesen worden. Das tief ergreifende Wort Euerer Majestät an das deutsche Volk hat in jedem deutschen Herzen begeistert Widerhall gefunden und, in dem Bewusstsein eines reinen Gewissens, den Willen freudiger Opferbereitschaft bis zum Äußersten nur noch unerschütterlicher festigen können. Eure Majestät aber mögen des Wortes des Heilandes gedenken: Selig sind die Friedfertigen! An diesem großen, wahrhaft christlichen Vorbild wird unser deutsches Volk immer wieder sich aufrichten.«

Erinnert wird an das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916. Diese waren bereit, in Friedensgespräche einzutreten, um den »furchtbarsten Krieg« in der Geschichte zu beenden:

»Getragen von dem Bewusstsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum Äußersten fortzusetzen, zugleich aber von dem Wunsch beseelt, weiteres Blutvergießen zu verhüten und den Gräueln des Krieges ein Ende zu machen, schlugen die vier verbündeten Mächte vor, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten [...]. Wenn trotz dieses Anerbietens zu Frieden und Versöhnung der Kampf fort dauern sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlich jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und der Geschichte ab.«

(UF 1, 69)

Die Friedensbereitschaft des Kaisers liegt für viele Deutsche auf der Linie, die den Kaiser vor dem Krieg immer als Friedenskaiser gesehen hat. Die Ablehnung seiner Friedensbereitschaft durch die Alliierten bringt ihm neue Solidaritäten im Volk. Dieses kann im Bewusstsein eines reinen Gewissens und in der Hoffnung auf den Endsieg zu den neuen militärischen Anstrengungen und zu den zivilen Beeinträchtigungen ein vaterländisches Ja sagen. Und in der Tat: Als die Alliierten das Friedensangebot ablehnten, trat der Krieg in seine nächste entscheidende Phase. Er radikalisierte sich Zug um Zug zum totalen Krieg, der am Ende nur noch Sieg oder Untergang kannte. Der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) solidarisierte sich umgehend mit der neuen Lage und verordnete für den 11. März 1917 am Sonntag Exaudi einen »Kriegsbetttag«:

»Der Ernst der gegenwärtigen Lage unseres Vaterlandes, in der es für uns nur die eine Losung gibt: mit Gottes Hilfe weiter kämpfen und durchhalten bis zum endgültigen Siege! fordert von jedem unter uns erneute Hingebung an die gemeinsame Sache, tatbereite Opferwilligkeit und möglichste Einschränkung in der persönlichen Lebenshaltung. Im Blick auf den großen Kreuzträger, dessen wir in dieser Passionszeit sicherlich gedenken, rufen wir unsere Gemeinden auf, unter den Leiden des Krieges und unter den Entbehungen, die er auflegt, nicht müde zu werden, sondern standhaft zu bleiben, bis es Gott dem Allmächtigen gefallen wird, unserem Vaterland und der Welt die Segnungen

des Friedens wieder zurückzugeben. Die gläubige Betrachtung der Passion Jesu Christi unseres Herrn gibt Kraft, in der ernstesten Kreuzesschule dieser Zeit stille zu werden und auf die Hilfe Gottes für unsere gerechte Sache zu warten. »Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.« (Jacobus 5, V. 15)

Wir sind der Überzeugung, dass gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt und im Hinblick auf die nahende Entscheidung des furchtbaren Ringens in unseren Gemeinden das Bedürfnis lebt, heilige Hände des Gebets zu Gott zu erheben, um dadurch unter der Last des Krieges selbst innerlich stark zu bleiben und unsere Heere mit der starken Schutzwehr einer betenden Heimatgemeinde zu umgeben.

Wir ordnen deshalb an, dass der Sonntag Exaudi, der 11. März, in allen unseren Gemeinden als Kriegsbetttag gehalten wird, bei dem in Predigt, Gebet und Fürbitte des Ernstes der Stunde und der Aufgaben, die sie an Heer und Heimat stellt, gedacht wird.«

(KAW 1917, 31)

Es war traditionell selbstverständlich, dass der preußische EOK die politischen Aussagen des Kaisers, seiner Regierung und der Heerführer Hindenburg und Ludendorff übernahm. Er stimmt die Gemeinden auf noch mehr Einsatzbereitschaft und Opfer für den Endsieg ein. Die Betrachtung der Passion Jesu kann helfen, die Kreuzesschule der eigenen Zeit anzunehmen und durchzustehen. Im Blick auf den »großen Kreuzträger« können die eigenen zeitlichen Passionen durchgehalten werden, bis Gott als der Herr der Geschichte der Welt den Frieden gibt. Die Hauptaufgabe der Gemeinden ist das Gebet, die Kraft zu haben durchzuhalten und die kämpfende Front mit ihren Gebeten zu umgeben.

In dieser politisch-militärischen Situation der letzten Wochen des Jahres 1916 und der ersten Wochen des neuen Jahres 1917 wird die Frage einer angemessenen Reformationsfeier diskutiert. Das Glückwunschsreiben des Kirchenausschusses an den Kaiser sagt dazu am Ende:

»Die Evangelische Kirche ist in das Erinnerungsjahr der Reformation eingetreten. Gegen eine Welt von Feinden erscholl des größten deutschen Mannes Siegerlied: »Ein feste Burg ist unser Gott!« Treues Festhalten an den Gütern der Reformation verbürgt auch treues Festhalten an Kaiser und Reich und die Kraft zum siegreichen Durchhalten auch im furchtbarsten Weltkrieg der Weltgeschichte.

Gott der Herr segne unsern geliebten Kaiser! Er bekenne sich zu Eurer Majestät, wie Euere Majestät zu Ihm sich bekannt haben. Die Gebete, die am heutigen Tage im ganzen Vaterlande aus treuen evangelischen Herzen für unsern heiß geliebten Kaiser an Gottes Herz dringen, werden nicht vergeblich sein.«

Hier haben wir die engste Verzahnung von Reformation und aktueller Politik. Luthers Reformationslied ist Ausdruck des Widerstandes gegen eine Welt von Feinden geworden. Es war inzwischen zum meist gesungenen Trutzlied der Deutschen geworden. Es vereint religiöse Wahrheit und politische Position. Wer am Glauben der Reformation festhält, steht zugleich in Treue zum Kaiser und zum Kaiserreich. Luther als Reformator, der die politische Existenz seiner Reformation den evangelischen Fürsten und den evangelischen Stadtstaaten verdankte, kann in Parallele zum Wilhelminischen König und Kaiser gesehen werden, der Protektor der evangelischen Kirche ist. Kaiser- und Kirchentreu sind eine enge Verschränkung eingegangen.

Eine Konsequenz konnte dann sein: Wer gegen den Kaiser persönlich oder gegen sein monarchistisches Regime ist, denkt nicht mehr wie Luther reformatorisch und kündigt seine Treue zur Kirche und zur Monarchie auf. Die Kirche steht mit ihren Rechtsstrukturen, mit ihrer Verkündigung, mit ihrer Lehre wie mit ihrer Sozialarbeit in einem engen Bündnis zum »Thron«. Sie steht nicht mehr in eigener Souveränität dem Staat gegenüber, sondern ist ein religiöser Staatssektor geworden. Mit dieser Liaison von »Thron und Altar« meint man in Übereinstimmung mit Luthers Staats- und Kirchenkonzeption zu stehen. Und Gott hat in den Hohenzollern dem deutschen Volk die Monarchen und den monarchistischen Obrigkeitsstaat geschenkt. Alle deutschen Kirchenleitungen wussten sich der Person des Monarchen wie seinem Herrschaftssystem zutiefst verpflichtet.

Der Kaiser antwortet auf den Geburtstagsgruß des DEKA:

»Dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss danke Ich von Herzen für die Mir im Namen des evangelischen Deutschland zum Geburtstag dargebrachten Segenswünsche. Der Ernst und die Not der Zeit haben das deutsche Volk mit seinen Fürsten eng vereint in dem jedes menschlich fühlende Herz bewegenden Wunsche und Gebete, dass unserer gerechten Sache der Sieg verlie-

hen und dem ruchlos heraufbeschworenen Völkerkriege ein Ende gesetzt werde. Die aufrichtig ausgestreckte deutsche Friedenshand ist von den Feinden schnöde zurückgewiesen. Das Ziel muss nun mit verstärkter Waffengewalt erkämpft werden. Gottes Gnade erhöere unsere Gebete und lasse nach schweren Kriegsjahren wieder die Friedenssonne über einem glücklichen Volk und Vaterlande leuchten.«

(HH 3, 840 f.)

Dass Deutschland vor Gott und der Geschichte die gerechte Sache vertritt, ist seit Kriegsbeginn das nationale Credo. Und dass die gerechte Sache siegen muss, wenn die Geschichte noch einen Sinn haben sollte, ist fromme Überzeugung vom gerechten Walten Gottes in der Geschichte. Der Kaiser weiß, dass auf den evangelischen Kanzeln diese Geschichtsdeutung und die Gewissheit eines deutschen Endsieges dem Volk verkündigt werden. Und er weiß, dass er auch in der neuen politischen und militärischen Situation in den evangelischen Kirchen die treuesten Mitkämpfer hat. Das lässt ihn dankbar für ihre Unterstützung sein.

Es war deshalb vom Anfang des Krieges an konsequent, dass die staatlichen und militärischen Verwaltungen den vaterländischen Dienst der Kirchen und der Gemeinden einforderten. Das verstärkte sich im Jahre 1917. So wurden Pfarrer Mitarbeiter der »Deutschen Kriegswochenschau«, die ihnen auch für den patriotischen Unterricht regelmäßig zugeschickt wurde. Auch sind sie eingespant in die Hilfe bei der vormilitärischen Ausbildung der Jugend.

Besonders aktiv sind die Pfarrer vor Ort bei der Werbung und bei der Zeichnung für die Kriegsanleihen. Im Eingangsbereich der Kirchen standen Tische, auf denen die Formulare für die Eintragung in die Anleihlisten lagen. Die Prediger hatten zuvor die Zeichnung der Anleihen für eine patriotische Gewissenspflicht erklärt. Der Gesamttenor der kirchlichen Ansprachen wurde bestimmt von dem Imperativ: Durchhalten! Die Frauenvereine engagierten sich verstärkt in der örtlichen Sozialarbeit für Frauen und Kinder gefallener Gemeindeglieder und für das Verschicken von »Liebespaketen« an die Frontsoldaten. Die wöchentlichen »Kriegsbetstunden« spendeten Trost für die Verluste und gaben Hoffnung für ein gutes Ende des Krieges. Frauen und Mädchen wurde der »Vaterländische Hilfsdienst« ans Herz gelegt. Eine besondere Aktion war die Abgabe der Bronzeglocken und anderer Metalle aus Kirchenbesitz.

Die Mehrheit der Pfarrer und Gemeinden versteht sich als der religiöse und diakonische Arm der deutschen Heeresleitung. Seinen Ausdruck findet das in der anhaltenden Verehrung des Kaisers und seines Feldmarschalls Hindenburg. Wilhelm II wird in Predigten und Gedichten als von Gottes Gnaden eingesetzter und gesegneter König und Kaiser der Deutschen gefeiert. Der protestantische Byzantinismus kennt keine Grenzen. Übertroffen wird die Kaiserverehrung nur noch von den Lobgesängen auf Hindenburg. Ein damals nicht unbekannter Theologe (Martin Schian) spricht es aus: »Wenn wir im alten Rom wären: Hindenburg würde nach des Volkes Willen unser Diktator sein« (Bra 1917, S. 274).

Nach der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges am 1. Februar 1917 beteiligten sich Pfarrer und evangelische Vereine und Verbände an der »U-Boot-Spende« für die Besatzungen und deren Familien.

Man kann sagen: Die geistliche wie die praktische Arbeit der Gemeinden ist weithin »Kriegsdienst« geworden. Die offiziellen Kirchenorgane stellten sich voll in den Dienst der politischen und militärischen Akteure für einen deutschen Siegfrieden. Sie setzten politisch auf den Kaiser und seine Heerführer Hindenburg und Ludendorff.

Dass es einen Reichstag gibt, kommt in kirchlichen Zeitdokumenten nicht vor. Sie lehnten innenpolitische Reformen während des Krieges als Beginn der Auflösung der Monarchie und der Schwächung des Kampfeswillens der Deutschen ab. Es waren Kirchenzeitungen wie die AELKZ, die Reformation, Licht und Leben, Deutsch-evangelisch u. a. wie auch die Presse der konservativen Partei, die sich in ihren Leitartikeln und Beschlüssen gegen Verfassungsänderungen, wie sie der Kaiser Ostern 1917 angekündigt hatte, wandten (UF 1, S. 318 ff.). Sie standen gegen eine Politik im Sinne der Friedensresolution des deutschen Reichstages vom 19. Juli, die einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und Kontributionen verlangte (UF 2, S. 37 f.).

Wie die nationalkonservativen Kräfte argumentierten, zeigt eine Erklärung der konservativen Partei, der die Mehrheit der Kirchenoberen angehörte. In ihr hieß es:

»Das gleiche Wahlrecht entspricht nicht der Eigenart und der historischen Vergangenheit des preußischen Staates und nicht der preußischen Gesetzgebung vorbehaltenen gesetzgeberischen und sonstigen Aufgaben. Es ist vielmehr geeignet, das feste Gefüge Preußens zu erschüttern und auch diesen

Staat der völligen Demokratisierung auszuliefern. Das durch ihn dargestellte unentbehrliche Gegengewicht gegen die Gefahren der Unruhe und der Überstürzung, die nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte für das Reich bestehen, wird durch die Einführung des gleichen Wahlrechtes hinweg geräumt.« (Bra 1917, S. 58 f.)

Wilhelm Philipps, der Herausgeber und Leitartikler der Reformation, hält die Demokratisierung des preußischen Landtages und die Einführung des Parlamentarismus für die »Beseitigung der letzten Reste unserer monarchischen Verfassung«. Er konstatiert:

»[...] es erscheint uns undenkbar, die evangelische Kirche in der Abhängigkeit von einem demokratischen Landtage zu belassen, der es ohne Frage ablehnen wird und auch aus inneren Gründen ablehnen muss, das religiöse Leben im Volke zu fördern und zu pflegen. Die Trennung von Staat und Kirche und damit auch von Kirche und Schule scheint uns eine unerbittliche Folge des Königlichen Erlasses zu sein. Der Traum vom christlichen Staat ist ausgeträumt. Wenn's gut geht, bekommen wir einen religiös neutralen Staat. Aber wird er dem Christentum gegenüber neutral bleiben? Wir sehen ernst in die Zukunft. Gott zeige unserem neuen Reichskanzler die Wege, die er gehen und unser Volk führen soll zu seines Namens Ehre und unseres Volkes Heil!« (Bra 1917, S. 61 f.)

Der Vorsitzende des Evangelischen Volksbundes Heinrich Stuhmann (1869–1940) schreibt ebenfalls in der Reformation:

»[...] so würde ein demokratisches Deutschland geradezu zu einem gewissenlosen »modernen Heiden« werden, welcher nur noch der »geheimnisvollen kopffloßen Kraft der öffentlichen Meinung« folgt: Und diese »öffentliche Meinung« ist in Deutschland als Gesamterscheinung im Großen und Ganzen genommen die laute Vertreterin der sogenannten »modernen« Weltanschauung, d. h. einer Weltanschauung, welche den christlich-sittlichen Lebensgrundsätzen feindlich entgegensteht. Deswegen bleibt jener Satz zu Recht bestehen, wenngleich die ganze demokratische Welt dagegen protestiert: Eine weitere Demokratisierung des deutschen Staates ist gleichbedeutend mit einer weiteren Entchristlichung des deutschen Volkes! Von dieser eisenharten Wahrheit fällt kein Stück zur Erde. Sie steht fest wie Granit. Und dann bleibt es dabei: Wer ein starkes christ-

liches Deutschland will, der muss ein starkes christliches Kaisertum wollen – ein Kaisertum wirklich von Gottes Gnaden, nicht von Volkes Gnaden!«
(Bra 1917, S. 79 f.)

Philipps sieht es ähnlich:

»Wir verstehen die Verblendung derer nicht, die die Gefahren der Demokratie nicht sehen wollen. Wahrlich, nicht von außen, sondern von innen droht uns die größte Gefahr. Zentrum, Freisinn und Sozialdemokratie haben die Notlage des Vaterlandes missbraucht und für ihre Zwecke ausgebeutet. Süddeutsche herrschen in Preußen und sollen ihm das Rückgrat brechen, das doch bis jetzt das Rückgrat des deutschen Reiches gewesen ist. »Der Kaiser will es«, so tönt es uns entgegen, auch aus christlich-nationalen Arbeiterkreisen. Ja, man verlangt und erwartet von ihm, dass er das Reichstagswahlrecht in Preußen auch gegen den Landtag durchsetzen soll, wenn nicht anders, dann diktatorisch. Da ziehen Gefahren herauf, ernste große Gefahren für die äußere und innere Entwicklung unseres Volkslebens. Sie gefährden den Friedensschluss und Deutschlands Weltmachtstellung. Sie gefährden den inneren Frieden und die Kulturentwicklung der Nation. Niemand darf sich darüber täuschen, dass es gegen den Militarismus geht, der uns – menschlich geredet – in diesem Kriege rettet. Man wird sich begeistern für alles Internationale, für Weltverbrüderung und Schiedsgerichte, und letzten Endes wird der deutsche Michel der Betrogene sein. Dem Christentum wird man das Männliche seines Wesens nehmen und der Feminismus wird zur Herrschaft kommen. Dem Verlangen der Masse aber wird man Tor und Tür öffnen, denn die Volksgunst darf nicht verscherzt werden. Die niedrigsten Instinkte werden maßgebend werden im öffentlichen Leben, sowohl in der äußeren wie in der inneren Politik.«
(Bra 1917, S. 91 f.)

Für das nationalkonservative Lager sind die Folgen der Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts des Preußischen Landtags eindeutig: Preußen und Deutschland verlieren den Charakter eines christlichen Staates. Demokratisierung ist gleichbedeutend mit der Herrschaft eines modernen säkularen Denkens, das gegen die Kirche als religiöser Stabilitätsfaktor steht. Eine radikale Trennung von Staat und Kirche wäre das Ende einer in der Geschichte bewährten Zuordnung. Und Demokratisierung bedeutet die Herrschaft der Masse, die sich von ihren Interessen und Instinkten

leiten lässt. Am Ende steht eine Entchristlichung des deutschen Staates und der deutschen Gesellschaft. Produziert wird ein geistiges und politisches Chaos, das zum Untergang des deutschen Weges in Politik und Geistesleben führt.

Die konservative kirchliche Presse ist voll von Untergangsgemälden, wenn es um neue Strukturen eines reformierten Staatsverständnisses im Sinne der kaiserlichen Innenpolitik geht. An diesem Punkt kündigen die Konservativen ihrem Kaiser die Gefolgschaft auf und warnen ihn vor einem Weg, der in ein parlamentarisches und soziales Kaisertum führt. Die Reichsspitze kann für sie nur uneingeschränkte Autorität haben. Sie bestimmt den Reichskanzler und seine Regierung und entscheidet über Krieg und Frieden. Angesichts der im Kriegsdeutschland zunehmenden Bedeutung des katholischen Zentrums, das an der Leine Roms hängt, ferner der Partei des Linksliberalismus mit ihrer aus der Aufklärung kommenden politischen Philosophie und schließlich der Sozialdemokratie mit ihren materialistischen und atheistischen Denkansätzen und ihren radikaldemokratischen und sozialistischen Zielvorstellungen ist es geboten, alle anders denkenden Deutschen zu mobilisieren und zu einem Machtblock in den innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen zu organisieren. Das geschah am 2. September 1917 mit einem Aufruf zur Gründung der Deutschen Vaterlandspartei, die sich auf ihrem ersten Parteitag am 24. September ihr Aktionsprogramm gab. Sie will eine »Zusammenfassung aller vaterländischer Kräfte sein« und will Reformen erst nach dem Krieg diskutieren:

»Jetzt gilt es nur zu siegen. [...] Deutsche Freiheit steht himmelhoch über der unechten Demokratie mit ihren angeblichen Segnungen, welche englische Heuchelei und ein Wilson dem deutschen Volke aufschwätzen wollen, um so dass in seinen Waffen unüberwindliche Deutschland zu vernichten. Wir wollen nicht Englands Geschäfte besorgen. [...] Zu Wasser und zu Lande sind wir die Sieger! [...] Wir wissen es, wie viel Deutschland seiner militärischen Erziehung durch Preußens Könige aus dem Hohenzollernhaus verdankt. In dem Kaisertum erblicken die Feinde das Haupthindernis für Deutschlands Niederringung. Mit allen Mitteln der List und Lüge wollen sie so Deutschlands Söhne zum Verlassen ihres Kaiserlichen Führers bestimmen. Sie wissen nicht, was deutsche Treue heißt, wie die deutschen Bundesfürsten und Stämme, durch Blut und Eisen zusammengeschweißt, bis zum letzten

Atemzug zu Kaiser und Reich stehen! Sie ahnen nicht, wie kriegerische Zucht uns Deutschen kein Opfer, sondern freier Stolz ist.«

(Bra 1917, S. 279 f.)

Es erstaunt nicht, dass die Mehrzahl der kirchlichen Presseorgane Aufrufe abdruckt, als Monarchisten und Christen in diese Sammlungsbewegung für ein konsequent kaiserlich-monarchisches Autoritätssystem zu gehen. Auch das Pfarrerblatt ruft zum Eintritt auf. Etliche evangelische Verbände und auch Presbyterien treten geschlossen diesem vaterländischen Block bei und verbreiten in ihren Organen, auf ihren Kanzeln und auf ihren Rednertribünen die Positionen dieser »nationalen Opposition« gegen anders denkende Christen und Bürger.